basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

In der Provinz lebt, arbeitet und verdient es sich vorzüglich

Autor(en): Rainer Borer

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2004

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/5cd249b4-8065-469c-9fe5-5c9ee9b50276

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

In der Provinz lebt, arbeitet und verdient es sich vorzüglich

Rainer Borer

Wirtschaftlich gesehen ist die Region Basel alles andere als eine Provinz. Dank Pharma, Medizinaltechnik und Biotechnologie ist sie die Wachstumslokomotive der Schweiz, die nicht ins Stottern gerät, solange diese Schlüsselbranchen florieren.

Basel hat seinen liebsten Komplex den alten Römern zu verdanken. Sie nämlich waren es, die ihr riesiges Staatsgebiet in Provinzen einteilten – einteilen mussten, sonst wäre ein solch riesiges Staatsgebiet schlicht unregierbar gewesen. Wenn Basel unregierbar ist, dann aus ganz anderen Gründen als wegen seiner Grösse: Das bisschen Basel auf seinen 37,1 Quadratkilometern gefällt sich ebenso wie das nordwestschweizerische Umland in seinem Hang zu übertriebenem Selbst-Skeptizismus. Gemischt mit einer gehörigen Portion Selbstgenügsamkeit und einem durch die Jurakette leicht eingeschränkten Blick auf die Restschweiz führt dies zu einer Stimmung, die oft an der Realität vorbeigeht. Gerade in wirtschaftlicher Beziehung gibt es nämlich wenig Anlass, sich über Basels angeblichen Provinzialismus zu beklagen.

Anders ticken – anders als was?

Basel tickt anders: Die Imagekampagne im Weltformat belegt einerseits eine gewisse Originalität, die zum kulturellen Erbe dieser Stadt gehört. Sie zeigt zweitens, dass man sich in dieser Region krampfhaft gegen etwas abgrenzen muss, was doch auf gewisse Probleme hinweist, nicht verarbeitete Minderwertigkeitsgefühle, die sich (Alfred Adler lässt grüssen) am besten mit Streben nach Geltung kompensieren lassen. Die Imagekampagne des Basler Stadtmarketings lässt drittens die zentrale Frage, die sie selbst stellt, unbeantwortet: Basel tickt anders, anders als was? Anders als das Millionen-Zürich? Anders als das internationale Genf? Anders als Bundes-Bern?

Die Häufigkeit und die Heftigkeit der entsprechenden Debatte lassen keine Zweifel offen: Basel und mit ihr die Nordwestschweiz fühlt sich provinziell. Zunehmend provinziell, was gleich auch noch eine akut voranschreitende Provinzialität impliziert und damit für die entsprechende Dramatik (den besten Nährboden medialer Aufgeregtheit) sorgt.

Dabei bezeichnete der Begriff Provinz im alten Rom ursprünglich nichts anderes als einen Verwaltungsbezirk ausserhalb Italiens. Würde diese Definition noch heute gelten, so wären wir Provinz – und mit uns Paris, London, Berlin und Zürich. Wir befänden uns in bester Gesellschaft und hätten wohl nichts zu klagen. Auch eine neuere Definition des seit dem 14. Jahrhundert im deutschen Sprachraum anzutreffenden Wortes ‹Provinz› (Hinterland, im Unterschied zur Hauptstadt) lässt keinen Raum für Minderwertigkeitskomplexe. Erst der wahrscheinlich aus dem Französischen stammende ironische Nebensinn (kulturell rückständige Gegend, engstirnig, rückständig) machte Provinz zum Unwort.

Weshalb schlechter sein manchmal besser ist

Gründe, sich schlechter zu fühlen als andere, finden sich leicht: Wo andere Städte eine mondäne Partylandschaft mit internationaler Ausstrahlung besitzen, da regiert in der Stadt am Rheinknie das Steinenvorstadt'sche Mittelmass. Wo die gleichen anderen interkontinentale Flughäfen betreiben, reicht es in Basel bloss zu einem bescheidenen EuroAirport. Wo andere bevölkerungsmässig zulegen, muss Basel seit Jahrzehnten seine Statistik nach unten korrigieren und wird von der zweitzur gerade noch drittgrössten Stadt der Schweiz zurückversetzt. All dies mag schlecht sein fürs Basler Ego, bewahrt Basel und die Nordwestschweiz jedoch auch vor allzu viel Aufregung. ‹Unique› war Zürichs Partyszene nur, weil der dort alles dominierende Finanzsektor Ende der 90er Jahre irrational überhitzt war. Zürich stürzte nach dem Platzen der Börsenblase in die Depression: All die arbeitslosen Bankers, die sich die Zeit, den Kater von der grossen Party und ihr Arbeitslosengeld in wenig mondänen Etablissements totschlagen beziehungsweise ausgeben mussten, blieben Basel erspart. Ebenso ging die gesamtschweizerisch negativste aller Imagekampagnen schadlos an Basel vorbei, die Bilder von den gegroundeten Flugzeugen mit den weissen Kreuzen auf rotem Grund auf der Schwanzflosse. Und das in Boomzeiten geplante Flughafenterminal ist glücklicherweise nur ein wenig zu gross geraten: Während in Zürich ein aus-

Stadtgründer und ‹Provinzler› Munatius Plancus.

Provincia

Über Jahrhunderte hinweg war die Region Basel ganz offiziell in der Provinz: Als Untertanengebiet im römischen Reich gehörte die Colonia Augusta Raurica und ihr Umland territorial zunächst zum Verwaltungsbezirk Germania Superior und später nach der Gebietsreform von Diokletian (um 300 nach Christus) zur Provinz Maxima Sequanorum.

Ursprünglich beschrieb der Begriff Provinz – von lateinisch provincia (‹Aufgabe, Verpflichtung›) – einen Aufgabenbereich in der Staatsverwaltung der Stadt Rom. Mit dem Erwerb zusätzlicher Gebiete wurden diese zu eigenen ‹Aufgaben der Staatsverwaltung›, also Provinzen.

Mit der Zeit bekam die Bezeichnung Provinz für eine Region ausserhalb des kulturellen und politischen Zentrums eines Landes auch den abwertenden oder ironischen Beigeschmack von ‹rückständigem Gebiet›.

gewachsenes Kongress- und Messezentrum Platz fände, beschränken sich die Basler Überkapazitäten auf die Grösse einer mittleren Schlaf- oder Schönheitsklinik. Zum Glück tickt Basel anders.

Grösste Risiken: ‹big pharma› und Komplexe

Der typisch baslerische Minderwertigkeitskomplex ist aus wirtschaftlicher Sicht verfehlt. Die vielen Gross-Unternehmen dieser Region denken schon längst in globalen Dimensionen, und ihre offene und multikulturelle Arbeitsweise vermag den Mief des Provinzialismus, der aus den Herzen der Eingeborenen kommt, zumindest in Ansätzen zu vertreiben. Die mit der globalen Arbeitsweise verbundenen Personalwechsel setzen die alte Tradition fort, dass Basel eine Einwanderungsstadt ist. Früher für ungelernte, heute fast nur noch für hoch qualifizierte und bezahlte Arbeitskräfte. Die hiesige Wirtschaft braucht diese bestens ausgebildeten neuen Arbeitnehmer, um dem strukturellen Wandel gerecht zu werden.

Vom Industrieareal mit Verwaltungshochhäusern zum angelsächsisch geprägten, autonomen Novartis-Campus.
Das Eingangsgebäude von Diener + Diener im Rohbau …

Die Industrie etwa ist auf dem Rückzug: Seit 1991 wurden über 30 000 Stellen in den Produktionsstätten von Bombardier, Adtranz, Ciba, Clariant & Co. abgebaut, das sind fast 30 Prozent aller Stellen im sekundären Sektor. Was dramatisch tönt, ist die Folge eines Strukturwandels, wie er überall in Hochlohnländern wie der Schweiz auftritt. Im Norden der Schweiz geschah diese Des-Industrialisierung einfach relativ spät. Dennoch ist festzuhalten, dass bei all diesem Abbau die Nordwestschweiz seit Jahren die Wachstumslokomotive der Schweiz ist, mit einem jährlichen Plus von 2,6 Prozent. Zürich schaffte es im gleichen Zeitraum als Nummer zwei auf gerade mal 1,6 Prozent Wirtschaftswachstum pro Jahr.

Zu verdanken hat Basel und die ganze Region dieses Wachstum der Pharmabranche, der Biotechnologie und der Medizinaltechnik. Novartis, Roche, Straumann und wie sie sonst noch alle heissen sind die Jobmaschinen, die uns zwar öfters eine heftige Fusion oder eine schwierige Abspaltung nicht ersparen. Doch rund um diese grossen Konzerne entstehen viele kleine und mittlere Firmen, die angepasste Dienstleistungen erbringen und gleichzeitig Ausdruck sind des Strukturwandels, weg von weniger qualifizierter Arbeit in der Industrie hin zu höherwertigen Stellen im tertiären Sektor. Wenn die Nordwestschweiz ein Problem hat, dann ist es die Abhängigkeit von den Life-Sciences. Auf Gedeih und Verderb ist man dieser Schlüsselbranche ausgeliefert, hat von ihr profitiert – und manchmal auch unter ihr gelitten.

Taten statt Worte

Diese (im Moment grundsolide) Verfassung der regionalen Wirtschaft zeigt sich nicht nur in der Tatsache, dass die Nordwestschweiz die einzige Region der Schweiz ist, die kein Wachstumsproblem hat. Auch das Volkseinkommen pro Kopf

gibt keinen Grund zur Sorge: 67 000 Franken verdienten die privaten Haushalte und die Unternehmen der Nordwestschweiz pro Jahr. Zürich brachte es gerade auf 60 000 Franken. Nur in Zug mit seinen vielen Briefkastenfirmen ist das Volkseinkommen pro Kopf noch höher.

Genug der abstrakten Zahlen. Anschaulicher ist, wie sich totgesagte Wirtschaftszweige entwickeln: Der EuroAirport etwa legt eine gewisse Souplesse im Umgang mit den durchaus vorhandenen Problemen an den Tag, indem er anstelle der maroden ‹Swiss› den florierenden Billigflieger ‹Easy-Jet› enger an Basel binden will. Eine Taktik, die sich wohl auszahlen und mittelfristig viele Arbeitsplätze in Basel schaffen wird. Auch die Regierungen beider Basel zeigen sich gelassener als auch schon, wenn es um Abbaumassnahmen bei ‹Swiss› oder anderen grossen Unternehmen in der Region geht. Das ist die angemessene Haltung: Keine Panikstimmung verbreiten, besser ist konkrete und gezielte Arbeit im Hinblick auf die Verhältnisse, die sich gerade in der Wirtschaft sowieso dauernd verändern.

Übrigens: In den römischen Provinzen hatten zwar die von Rom eingesetzten Prätoren und Gouverneure das Sagen. Doch nur vordergründig: Sie alle waren fast ganz von den lokalen Grössen abhängig. Und – ach ja: Untergegangen sind übrigens nicht die Provinzen.

... und wie es demnächst aussehen wird.